

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 3 (1923-1924)
Heft: 8

Artikel: Henry Ford und der Sozialismus [Schluss]
Autor: Heeb, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-328676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Maße zu erfüllen hat: Höchste Löhne, kürzeste Arbeitszeit, vorbildliche Schutz- und Fürsorgeeinrichtungen und trotzdem größte Produktivität, die eine preiswürdige und billige Abgabe der Produkte ermöglicht.

Wenn die Arbeiterschaft auf diesem Gebiete Vorbildliches zu schaffen vermag, dann sind ihre Unternehmungen nicht nur Beweise dafür, daß gute und beste Arbeitsbedingungen möglich sind, sondern sie sind auch von großem propagandistischem Werte für die Arbeiterbewegung und den Sozialismus. Sie werben durch ihre Existenz für die Sache der Arbeiterschaft.

Damit aber diese Betriebe geschaffen werden können, bedarf es verschiedener Faktoren: Außer einer vorbildlichen Organisation und Leitung des Unternehmens muß eine ausgezeichnete Arbeitsdisziplin und ein hohes Pflichtbewußtsein der in diesen Betrieben Tätigen vorhanden sein. Sie müssen sich je länger, je mehr bewußt sein, daß sie der übrigen Arbeiterschaft gegenüber zu der Erfüllung einer wichtigen Aufgabe verpflichtet sind. Sie haben durch ihre Arbeit zu zeigen, daß die Betriebe der Arbeiterschaft kapitalistischen Betrieben nicht nur ebenbürtig, sondern auch überlegen sind. Wer dieses Pflichtbewußtsein nicht in sich fühlt, der tut besser, in keinem Betriebe der Arbeiterschaft Arbeit zu suchen, denn er erlebt nur Enttäuschungen und enttäuscht andere noch viel mehr.

Henry Ford und der Sozialismus.

Von Friedrich Heeb.

II. (Schluß)

Kein Material wird bei Ford mit der Hand bearbeitet, keine einzige Verrichtung von Hand getrieben. Kein Arbeiter braucht mit der Hand Lasten zu heben oder zu tragen. „Eine wachsende Verteilung und Differenzierung der Handgriffe, ständiger Fluß und Bewegung in der Arbeit, das ist das Wesen der wahren Produktion. Daneben darf nicht vergessen werden, daß sämtliche Teile so konstruiert sind, um die Herstellung möglichst zu vereinfachen. Und die Ersparnisse? Käme bei unserer gegenwärtigen Produktionsmenge die gleiche Zahl der Angestellten auf den Wagen wie 1913, wir müßten heute über 200,000 Arbeiter beschäftigen. Tatsächlich beträgt die Zahl der bei uns angestellten Arbeiter in der Zeit, da unsere Produktion mit 4000 Wagen pro Tag ihren Höhepunkt erreicht hatte, noch keine 50,000 Mann!“ In den Fordfabriken gibt es keine Organisation, keine Posten, keine besonderen Verpflichtungen, kein ausgebildetes Autoritätsgefühl, nur sehr wenige Titel und keinerlei Konferenzen. „Wir haben nur so viel Bureauangestellte, als unbedingt erforderlich sind. Allen irgendwelcher Art gibt es nicht, folglich auch keinen Pöpf. Ist einem Mann seine Würde zu Kopf gestiegen, so wird er entlarvt und wandert entweder hinaus oder an die Maschine zurück. Ein großer Teil der

Arbeiterunruhen ist durch Mißbrauch der an untergeordneten Stellen ausgeübten Autorität entstanden, und es gibt, wie ich fürchte, sehr viele Fabrikbetriebe, in denen die Arbeiter niemals zu ihrem Rechte kommen. . . . Anständigkeit und Rentabilität sind tatsächlich eng miteinander verknüpft. . . . Die Lohnfrage schafft neun Zehntel der psychischen Fragen aus der Welt, und die Konstruktionstechnik löst die übrigen. Die Industrie braucht keine menschlichen Opfer zu fordern."

Für Ford stellt sich das Problem einfach so: Welchen Lohn muß ich dem Arbeiter gewähren, damit ich aus ihm wie aus irgendeiner anderen Maschine das Maximum seiner Leistungsfähigkeit herausholen kann? Und diese Frage beantwortet er also: "Der Arbeiter, der mit dem Gefühl an sein Tagewerk herangeht, daß es ihm trotz aller Anstrengung niemals genug einbringen wird, um den Mangel von ihm fernzuhalten, ist nicht in der Verfassung, sein Tagewerk gut zu leisten. Er ist von Sorge erfüllt, die seiner Arbeit schade. Fühlt der Arbeiter dagegen, daß sein Tagewerk ihm nicht nur die Lebensnotdurft, sondern darüber hinaus noch die Möglichkeit gewährt, seine Jungen und Mädels etwas lernen zu lassen und seiner Frau Vergnügen zu verschaffen, dann ist ihm die Arbeit ein guter Freund und er wird sein Bestes hergeben."

"Nichts ist im Geschäftsleben so weit verbreitet wie die Redensart: "Ich zahle auch die üblichen Löhne." Der gleiche Geschäftsmann würde sich schwer hüten, zu erklären: "Meine Waren sind nicht besser und nicht billiger als die der anderen." Kein Fabrikant würde bei gesundem Verstande behaupten, daß das billigste Rohmaterial gleichzeitig die besten Waren liefert. Warum dann das viele Gerede über die "Verbilligung der Arbeitskraft", über den Vorteil, den ein Sinken der Löhne bringen würde — wäre das nicht gleichbedeutend mit einem Herabdrücken der Arbeitskraft und einem Sinken des inneren Marktes? Welchen Nutzen hat die Industrie, wenn sie so ungeschickt geleitet wird, daß sie nicht allen Beteiligten eine menschenwürdige Existenz zu schaffen vermag? Keine Frage ist so wichtig wie die Lohnfrage — die Mehrzahl der Bevölkerung lebt von Löhnen. Ihr Lebens- und Lohnstandard ist maßgebend für den Wohlstand des Landes. . . .

"Es müßte der Ehrgeiz eines jeden Arbeitgebers sein, höhere Löhne zu zahlen als seine sämtlichen Konkurrenten, und das Streben jedes Arbeitnehmers, diesen Ehrgeiz praktisch zu ermöglichen. Der Arbeitgeber wird niemals dadurch gewinnen, daß er seine Angestellten vor sich Revue passieren läßt und sich dabei die Frage stellt: "Wie weit vermag ich ihre Löhne zu drücken?" Wer viel schafft, soll viel nach Hause tragen. Wer an einem Geschäfte mitarbeitet, hat auch Anspruch auf einen Teil des Gewinnes, sei es in Form eines anständigen Lohnes oder Gehaltes oder eine Extravergütung. . . . Was uns fehlt, ist die Rücksicht auf das menschliche Element in unserem Geschäftsleben. Wie hoch muß ein Durchschnittslohn eigentlich sein? Welche Art von Lebensführung kann man billigerweise als Entgelt

für die Tagesarbeit beanspruchen? Habt ihr euch jemals überlegt, was ein Lohn von Rechts wegen alles bestreiten muß? . . . Der Lohn muß sämtliche Verpflichtungen des Arbeiters außerhalb der Fabrik decken; innerhalb der Fabrik deckt er alles, was der Arbeiter an Arbeit und Denken leistet. Das produktive Tagewerk ist die unerschöpflichste Goldmine, die jemals erschlossen wurde. Daher sollte der Lohn zum mindesten die äußeren Verpflichtungen des Arbeiters decken. Nicht minder aber muß er ihn der Sorge um seinen Lebensabend entheben, wenn er nicht mehr arbeiten kann — und von Rechts wegen auch nicht mehr arbeiten dürfte. . . . Wir bezahlen den Mann für seine Arbeit; wieviel ist die Arbeit indes dem Heim, der Familie schuldig? Wieviel seiner Stellung als Staatsbürger? Wieviel seiner Eigenschaft als Vater? Der Mann leistet seine Arbeit in der Fabrik, die Frau ihre Arbeit zu Hause. Die Fabrik muß beide bezahlen. . . . Hat der arbeitende Mensch nach der Erfüllung seiner Verpflichtungen gegen sich selbst und seine Familie, nachdem er sie und sich selbst gekleidet, versorgt, erzogen und mit den seinem Lebensstandard angemessenen Vorrechten versehen hat, noch einen Anspruch auf einen Ueberschuß in Gestalt von Gewinnersparnissen? Und hat all dies dem Konto unseres Tagewerkes zur Last zu fallen? Ich glaube ja! Denn sonst hätten wir den grauenvollen Anblick von Kindern und Müttern, die zum Frondienst außerhalb des Hauses gezwungen werden.“

„Der höchste bisher gezahlte Lohn ist immer noch lange nicht hoch genug. . . . Im Laufe der Jahre habe ich ziemlich viel in der Lohnfrage gelernt. Vor allem glaube ich, daß, abgesehen von allem anderen, unserer eigener Absatz bis zu einem gewissen Grade von den Löhnen, die wir zahlen, abhängig ist. Sind wir imstande, hohe Löhne auszuschütten, wird auch wieder mehr Geld ausgegeben, das dazu beiträgt, Ladeninhaber, Zwischenhändler, Fabrikanten und Arbeiter anderer Industriezweige wohlhabender zu machen, und ihre Wohlhabenheit wird auch auf unseren Absatz Einfluß haben. Hohe Löhne aller Orten sind gleichbedeutend mit allgemeinem Wohlstand, vorausgesetzt natürlich, daß die hohen Löhne die Folge erhöhter Produktion sind.“

„Bei unserer eigenen Lohnpolitik war keinerlei Wohltätigkeit im Spiele. Das war nicht allen ganz klar. Viele Unternehmer glaubten, wir hätten die Ankündigung nur erlassen, weil wir gute Geschäfte gemacht hätten und weitere Reklame brauchten, und verurteilten uns scharf, weil wir die Sitte über den Haufen warfen, den üblen Brauch, dem Arbeiter nur so viel oder vielmehr so wenig zu zahlen, als er zu nehmen bereit war. Derartige Sitten und Gebräuche taugen nichts; sie müssen und werden auch einmal überwunden werden. Sonst werden wir die Armut nicht aus der Welt schaffen. Wir führten die Milderung nicht nur ein, weil wir höhere Löhne zahlen wollten und zahlen zu können glaubten, wir wollten die höheren Löhne zahlen, um unser Unternehmen auf eine bleibende Basis zu stellen. Das Ganze

war keine Verteilung — wir bauten nur für die Zukunft vor. Ein schlechtzahlendes Unternehmen ist stets ein unsicheres Geschäft."

"Wer richtig lebt, leistet auch richtige Arbeit. Wird von jemand verlangt, daß er seine Zeit und seine Energie für eine Sache hergibt, so sorge man dafür, daß er keine finanziellen Schwierigkeiten hat. Es wird sich lohnen. Unsere Gewinne beweisen, daß trotz anständiger Löhne und einer Prämienzahlung, die sich vor Verringerung unseres Systems auf rund zehn Millionen Dollar jährlich belief, hohe Löhne das Einträglichste aller Geschäftsprinzipien sind."

Ford erklärt auch, er wisse, daß wir in der Welt stets Warenknappheit, niemals aber eine Überproduktion gehabt hätten. "Die Geschäfte gehen gut, je nachdem wir sie gut oder schlecht gehen machen. Es werden Manöver vorgenommen, nicht um der Welt zu dienen, sondern um Geld zu verdienen — und all das nur, weil wir ein Finanzsystem haben, das, anstatt ein bequemes Austauschmittel zu sein, zuzeiten ein direktes Austauschhindernis bildet. Heute zahlen wir ohne jede Einschränkung einen Mindestlohn von sechs Dollar für den Tag. Die Leute sind so daran gewöhnt, hohe Löhne zu verdienen, daß eine Überwachung überflüssig geworden ist. Daß die Leute wirklich arbeiten, geht aus der Tatsache hervor, daß ungefähr 60 Prozent mehr als den Mindestlohn verdienen. Sechs Dollar im Tage sind eben kein Durchschnitts-, sondern der Mindestlohn. Der Grad der Behaglichkeit der Mehrzahl des Volkes — nicht die Höhe des Bankkontos der Produzenten — ist Maßstab für den Wohlstand des Volkes. . . . Reduziert die Kosten durch tüchtigere Geschäftsführung. Reduziert die Preise entsprechend der Kaufkraft. Das Herabdrücken der Löhne ist die leichteste und gleichzeitig die lieblichste Art, um einer schwierigen Situation Herr zu werden, von der Inhumanität ganz zu schweigen. In Wahrheit heißt das, die Unfähigkeit der Geschäftsführung auf die Arbeiter abwälzen. Rückt man der wahren Schwierigkeit von Anfang an zu Leibe, so ist eine Lohnherabsetzung überhaupt unnötig. Hohe Löhne helfen zum Glück, die Kosten zu verringern, weil die Leute, wenn sie keine pekuniären Sorgen haben, in ihrer Arbeit immer tüchtiger werden. Die Einführung des Mindestlohnes von 5 Dollar (1913) für einen achtstündigen Arbeitstag war einer der klügsten Schritte in der Preisabbaupolitik, die wir je getan haben."

Ford verfißt den Grundsatz, Aktionäre dürften nur Leute sein, die selbst im Geschäft tätig sind und das Unternehmen als ein Instrument der Dienstleistung und nicht als Geldhebelmaschine betrachten. "Würde ich vor die Wahl gestellt, entweder die Löhne zu drücken oder die Dividenden abzuschaffen, ich würde ohne Zögern die Dividenden abschaffen. Allerdings ist diese Wahl nicht wahrscheinlich, denn, wie bereits erwiesen, lassen sich durch niedrige Löhne keine Ersparnisse erzielen. Löhne zu reduzieren, ist schlechte Finanzpolitik, da zugleich auch die Kaufkraft reduziert

wird.“ Von den Finanzmagnaten und Bankherren sagt Ford: „Bankleute denken nur in Geldformeln. Eine Fabrik ist für sie ein Institut, nicht um Waren, sondern um Geld zu produzieren. Die Bankiers spielen in der Industrie eine viel zu große Rolle. Muß nicht die Tatsache, daß die Beherrscher des Kredits in letzter Zeit diese ungeheure Macht erworben haben, als ein Symptom dafür gelten, daß etwas in unserem Finanzwesen faul ist?“ Gegen die landläufige Art von *W o h l t ä t i g k e i t* macht Ford geltend: „Wenn das menschliche Mitgefühl uns dazu treibt, die Hungrigen zu speisen, weshalb erzeugt es in uns nicht den dringenden Wunsch, der Not überhaupt vorzubeugen? Das Geben ist leicht; das Geben überflüssig zu machen, ist viel schwerer. Wohltätigkeit hat noch nie zu einer dauernden Lösung geführt.“

Es mag an diesen Auszügen aus dem Buche des amerikanischen Autokönigs genügen. Natürlich haben die Arbeitsmethoden in den Fordbetrieben, vom Standpunkt des Arbeiters aus betrachtet, bedenkliche Schattenseiten. Die bis ins kleinste Detail durchgeführte, geradezu raffinierte Arbeitsteilung im Produktionsprozeß, der „*T e r r o r d e r M a s c h i n e*“, wie Ford selbst es benennt, bedingen eine überaus starke Monotonie der Arbeit. Zwar bestreitet Ford, daß das etwas Schädliches sei, er muß aber immerhin einräumen, daß die ständige Wiederholung ein und derselben Tätigkeit in immer derselben Weise für i h n s e l b s t ein grauenvoller Gedanke wäre. „Unmöglich könnte ich tagaus, tagein das gleiche tun; für a n d e r e, ja für die meisten Menschen ist das Denkenmüssen eine Strafe. Ihnen schwebt als Ideal eine Arbeit vor, die keinerlei Ansprüche an den Schöpferinstinkt stellt. Der Durchschnittsarbeiter wünscht sich — leider — eine Arbeit, bei der er sich weder körperlich noch vor allem geistig anzustrengen braucht.“ Ford glaubt zur Entkräftung der bekannten Einwände gegen die Arbeitsmonotonie die Bemerkung ins Feld führen zu können, es bestehe ja nicht die geringste Notwendigkeit für Menschen mit schöpferischer Begabung, sich an eine eintönige Arbeit zu fesseln. Die Nachfrage nach solchen Menschen sei überall dringend, niemals werde es Arbeitsmangel für solche geben, die wirklich etwas können. Man müsse aber zugeben, daß der Wille zum Können im allgemeinen fehle, und selbst dort, wo der Wille vorhanden sei, fehle es nur zu oft an Mut und Ausdauer zum Lernen. Nun ist zweifellos richtig, daß beim heutigen Stande der Produktionstechnik und zur Erfüllung der Notwendigkeit, die wachsenden Bedürfnisse der heute die Erde bevölkernden Menschenzahl zu befriedigen, die Monotonie der Arbeit für viele nicht zu umgehen sein wird. Auch eine sozialistische Gesellschaft wird sich diesen Notwendigkeiten, wenigstens in den Anfängen, kaum entziehen können. Die Annahme Fords, durch die befriedigende Lösung der Lohnfrage allein würden alle derartigen psychischen Fragen aus der Welt geschafft, ist aber doch etwas gar zu kühn. Sie hält einer objektiven Untersuchung ebensowenig stand als die andere Behauptung Fords, für alle schöpferisch begabten Menschen bestehe keinerlei Notwendigkeit, sich an eine eintönige Arbeit

zu fesseln. Solange die Berufswahl in der Hauptsache davon abhängt, ob die Eltern arme Teufel oder gutsituierte Bourgeois sind, wird es immer wieder vorkommen, daß Zehntausende schöpferisch begabter Menschen in einen Beruf gezwängt werden, der ihren Anlagen nicht entspricht. Zu den monotonen, geistestötenden Arbeiten werden heute unendlich viele Menschen gezwungen, die zu Höherem befähigt wären, weil die Klassenlage ihrer Eltern eine andere Wahl nicht zuläßt, während auf der anderen Seite nicht wenige stumpfsinnig veranlagte Kreaturen aus den Kreisen der Besitzenden dank ihrer Herkunft und ihrer mit Uch und Krach ermöglichten höheren Schulbildung sich in technischen oder wissenschaftlichen Berufen breitmachen können, die wahrhaftig aller schöpferischen Begabung so bar sind, daß sie gerade noch zum Schuhpußer getaucht hätten. Das gutgespickte Portemonnaie des Vaters hat ihre natürliche Veranlagung korrigiert und sie auf der Stufenleiter einer standesgemäßen Karriere hinauf befördert, die zu erklimmen sie aus eigener Kraft nie fähig gewesen wären.

Dauernd werden auch bei Ford die Mehrzahl der Arbeiter eine solche Eintönigkeit im Arbeitsprozeß bei äußerster Anspannung ihrer Kräfte nur ertragen, wenn in ihnen das Bewußtsein wachgerufen wird, daß sie diese gesellschaftlich unentbehrliche Arbeit restlos für die Allgemeinheit und damit für sich selbst vollbringen, wenn sie die Gewißheit haben, daß ihre Leistung in keiner Weise einem einzelnen Unternehmer oder einem Konsortium von ihnen zugute kommt, selbst wenn ihre Entlohnung den landläufigen Durchschnitt in einer kapitalistischen Wirtschaft wesentlich übersteigt, wie das bei Ford unzweifelhaft der Fall ist. Bei Ford ist der Arbeiter wie wohl kaum in einem zweiten Betriebe der Welt zu einem Anhängsel der Maschine geworden, die Maschine hat sich ihn regelrecht einverleibt. Ford ist überzeugt, diesem Uebelstand konstant dadurch begegnen zu können, daß er seinen Arbeitern Rekordlöhne zahlt, Löhne, die auch in kranken Tagen wie im Alter die materielle Sorge von ihnen fernhalten sollen. Insbesondere setzt Ford bei seinen Arbeitern infolge der ihnen eingeräumten Ausnahmestellung eine eigentliche Immunität gegen das „Gift“ des Klassenkampfes und des Sozialismus voraus. Nun ist aber eine alte Erfahrung, die das Unternehmertum Europas schon vor Jahrzehnten zähneknirschend gemacht hat, daß das Proletariat mit materiellen Konzessionen nicht „zufriedenzustellen“ ist. Wenn ein Zugeständnis in der Arbeiterschaft heute irgendeine Art von Beschwerden zu beschwichtigen vermag, so kann das Zugeständnis selbst nur dazu führen, die „Begehrlichkeit“ zu steigern, das Bedürfnis nach neuen Zugeständnissen zu wecken. Eine Maßnahme, die scheinbar vom Weg des Klassenkampfes ableitet, führt also letzten Endes wieder direkt zu ihm hin, beschleunigt alles in allem den Vormarsch auf der von der Entwicklung gezeichneten Bahn. Denn es bleibt eben doch immer wahr, daß die Notwendigkeit der Ausbeutung, auf der die ganze gegenwärtige soziale Ordnung beruht und von der bei aller Besonderheit in den Details auch die Fordschen Fabriken ein Teil sind, Grenzen zieht, über die hinaus der Kapitalist als privates Werkzeug nicht gehen kann.

Dadurch, daß Ford als Äquivalent für den „Terror der Maschine“ i n n e r h a l b des Betriebes seinen Arbeitern a u ß e r h a l b desselben eine bessere Lebenshaltung, eine höhere Lebenskultur ermöglicht, werden sich diese Arbeiter erst recht ihrer Persönlichkeitswerte bewußt, fordern sie zuletzt wahre Freiheit und Gleichheit sowohl i n n e r h a l b als a u ß e r h a l b der Fabrik. Wenn denkfähige, an die Maschine gebannte Menschen als Glieder einer jahrtausendelangen Entwicklung schon einmal dem gebieterischen Zwang der Massenproduktion in einer bis aufs feinste gegliederten Maschinerie nicht enttrinnen können, so wollen sie wenigstens die Kontrolle und Herrschaft über diese Maschinerie erlangen, den Traum früherer Generationen endlich wahr machen, daß die Maschine berufen ist, dem Menschen das Leben leichter und freier zu gestalten, nicht aber ihn dauernd in noch ärgeres Skavenjoch zu schmieden. Der Techniker und Betriebsleiter, der Erfinder der Maschine und der Organisator der Großfabrik ist gewiß von größter Bedeutung für den Fortgang und die Vervollkommnung der Produktion. Er braucht aber beileibe nicht der Besitzer der Produktionsmittel zu sein, um seine Rolle zu erfüllen, kann sich vielmehr sehr wohl auch in der Rolle des Dieners, des Organs der Allgemeinheit genügen.

In seinem Buche erzählt Ford, welch schlechte Meinung er von dem Typus des heutigen Kapitalisten hat, der bekanntlich nicht der Techniker und Organisator, sondern der Finanzmann, der Spekulant, Profitjäger und Ausbeuter sans phrase ist. Wenn Ford sich mit der Hoffnung trägt, s e i n e Art von Unternehmer werde sich allgemein durchsetzen und die Menschheit von der Tyrannei der Bankmagnaten befreien, so ist das ein großer Trugschluß. Dem e i n e n Ford ist es in der Tat gelungen, sich aus den Polypenarmen der Finanzoligarchie zu befreien, sich auf eigene Füße zu stellen. Dieser eine Ausnahmefall beweist aber nichts gegen die allgemeine Tendenz in der heutigen Wirtschaft, die ja gerade in Amerika von einigen wenigen Finanzgrößen der Wallstreet in New York und von einer Handvoll Trustmagnaten beherrscht wird. Was Ford auf Grund besonderer Umstände, zweifelsohne auch dank großer eigener Fähigkeiten als Erfinder und dank großer Fähigkeit in der Durchsetzung der eigenen Ideen gelang, daran sind Tausende andere gescheitert und werden Tausende andere noch scheitern, die gewiß ebenfalls das Talent zu ähnlichem hätten.

Selbstverständlich soll mit diesen kritischen Vorbehalten gegen die verallgemeinernde Ideologie des amerikanischen Autokönigs, dessen unbändiges Selbstbewußtsein mit dem Erfolge begreiflicherweise immer mehr gewachsen ist, das an sich gewiß imponierende industrielle Lebenswerk Henry Fords nicht im geringsten verkleinert werden. Dazu haben wir Sozialisten um so weniger Veranlassung, als unsere ganze Bewegung theoretisch und praktisch von den Produktionsmethoden Fords ungemein viel für sich lernen kann. Es mutet fast wie eine Ironie des Schicksals an, daß es ausgerechnet der reichste Mann der Welt, einer der größten und erfolgreichsten kapitalistischen Großunternehmer sein muß, der wider Willen zum Kronzeugen für die Richtigkeit der sozialistischen Grundauffassung wird. Die mit dem

Weltkrieg eingetretene neue Geschichtsepoche, mag sie sich auch noch über Jahre und Jahrzehnte erstrecken, hat den Sozialismus als eine praktische Aufgabe vor uns hingestellt, die gebieterisch ihre Lösung auf dem Boden der Tatsachen fordert, ohne jede utopische Schwärmerei und unter Berücksichtigung der reichen Erfahrungen der Nachkriegszeit, die für das internationale Proletariat ebenso viele Niederlagen und Enttäuschungen waren. Hier gilt mehr noch als von Marxens Arbeit in der Zeit nach dem Zusammenbruch der Revolution von 1848 das Wort Labriolas: „Der kritische Kommunismus fabriziert keine Revolutionen, er bereitet keine Insurrektion vor, er bewaffnet keine Revolten. Er ist kein Seminar, worin man den Generalstab der proletarischen Revolution schult; er ist einzig das Bewußtsein dieser Revolution und vor allem das Bewußtsein ihrer Schwierigkeiten.“ Diese Schwierigkeiten liegen, wie wir alle wissen, in erster Linie auf dem Gebiete der Produktion und sie werden keineswegs damit überwunden, daß man, wie Eugen Varga in seinem oben zitierten Buche, einfach erklärt: „Wir gelangen zu dem Ergebnis, daß die Diktatur des Proletariats gerade der Bannerträgerin der neuen Gesellschaftsordnung, dem industriellen Proletariat, vorerst nur eine moralische und kulturelle Standarderhöhung bieten kann. In bezug auf materielle Güter dagegen ist ein weiteres Sinken des Lebensniveaus unausbleiblich.“ Ein Uebergangszustand dieser Art, dessen mögliche oder wahrscheinliche Dauer Varga auf viele Jahre bemißt, ja, die er bis zu einer ganzen Generation erstrecken läßt, ist wohl der ungeeignetste Weg zum Sozialismus, in Westeuropa noch viel mehr als in Rußland und in Räteungarn. Vom Proletariat wird da eine opfervolle Entsagung und Selbstüberwindung verlangt, die über alles menschliche Ausmaß geht und an der die proletarische Revolution letzten Endes scheitern müßte. Vor allem müßte sie Millionen Menschen im dichtbevölkerten Westeuropa mit seiner differenzierten Industrie dem Hungertod überliefern. Die soziale Revolution in Westeuropa wird daher andere Wege gehen und zunächst das Problem der ungehinderten Produktion und unverminderten Produktivität in befriedigender Weise lösen müssen. Dabei dürfte wohl die Auffassung Rautskys zu ihrem Rechte kommen, der davon ausgeht, daß der Sozialismus nicht Sache des Proletariats allein, sondern der gesamten Menschheit sei. Je weiter das Proletariat im Augenblick seines politischen Sieges von der intellektuellen und moralischen Größe entfernt sei, die darin bestehe, daß es jegliches Sonderinteresse dem gemeinsamen Interesse unterordne, je mehr es die soziale Revolution als bloße Lohnbewegung auffasse, um so weniger werde sein Sieg imstande sein, uns zu einem wirklichen, dauernden Sozialismus zu führen. Man dürfe die Intellektuellen nicht einfach zusammenwerfen mit den Kapitalisten unter dem Sammelnamen Bourgeoisie. Das Wissen der Intellektuellen sei unentbehrlich für die Verwaltung des modernen Staates wie für die Verwaltung der modernen Industrie. Eine wirkliche Sozialisierung sei ohne die Intellektuellen ganz un-

möglich. Ihr Klasseninteresse brauche dem Sozialismus keineswegs ablehnend gegenüberzustehen. Die meisten von ihnen seien nicht so eng mit dem Kapitalismus verbunden, daß sie nicht dem Sozialismus zugänglich wären. Aber die besten von ihnen könnten nicht durch Zwang oder Bestechung, sondern nur durch ökonomische Einsicht und Vertrauen zur moralischen und intellektuellen Reife des Proletariats für den Sozialismus gewonnen werden. Auch der Bauer hat nach Rautsky am Bestehen des industriellen Kapitalismus kein unmittelbares Interesse. Er werde sich für diejenige Produktionsweise entscheiden, die ihm den größten Vorteil biete. Als Warenproduzent könne sein Interesse zweierlei Formen annehmen: einerseits als Interesse an möglichst hohen Preisen der landwirtschaftlichen Produkte, die er verkauft, oder anderseits als Interesse an möglichst niedrigen Preisen der industriellen Produktion. Die erstere Form sei unvereinbar mit dem proletarischen Interesse. Es bleibe also einem vom Proletariat beherrschten Staat nur das Streben nach billiger Produktion möglich. Diese sei aber in einem sozialistischen Staat selbstverständlich undenkbar in Form schlechter Entlohnung oder Ueberarbeit des Arbeiters. Daher bleibe nur jene Form, für die der Kapitalismus die technischen Voraussetzungen zum großen Teile geschaffen habe: die Förderung der Produktivität der Arbeit. Von ihr hänge das Schicksal der Sozialisierung ab. Die Masse der Bevölkerung und namentlich der Bauernschaft werde sich den Sozialismus, den das industrielle Proletariat bringe, nur gefallen lassen, wenn er an Produktivität hinter dem Kapitalismus zum mindesten nicht zurückstehe. Sie werde sich für den Sozialismus sogar erwärmen, wenn er den Kapitalismus an Produktivität noch übertriffe. Bei der Sozialisierung müßten jene Seiten besonders stark hervortreten, die die sozialisierte Arbeit produktiver machen als die kapitalistische. Anderseits sei alles zu vermeiden, was jene Arbeit unproduktiver machen könnte, weshalb Rautsky nachdrücklich für die Beibehaltung der Akkordarbeit eintritt, deren unzweifelhafte Nachteile in einem proletarischen Staate zu vermeiden seien.

Das Beispiel Henry Fords scheint mir gerade deshalb für die Bereicherung der sozialistischen Theorie und Praxis so wertvoll, weil es den Beweis liefert, daß der gemeinwirtschaftliche Betrieb sehr wohl in der Lage ist, seinen Funktionären die höchsten Löhne bei denkbar kürzester Arbeitszeit neben allen anderen sonstigen Vorteilen für die Arbeiter zu gewähren, und dennoch konkurrenzfähig zu bleiben, die Forderung höchster Produktivität zu billigsten Warenpreisen bei wahren Rekordlöhnen zu erfüllen. Immer vorausgesetzt natürlich, daß die Rationalisierung der Arbeit aufs äußerste durchgeführt, die denkbar größte Ergiebigkeit der Produktion unter Zuhilfenahme aller technischen und organisatorischen Errungenschaften gewährleistet ist. Sozialisierungsbestrebungen, die sich konsequent in dieser Richtung bewegen, müßten zu ganz anderen Resultaten führen, als alle bisherigen Versuche auf diesem umstrittenen Gebiet, bei denen oft genug nicht nur am untauglichen Objekt, sondern auch mit höchst untauglichen Mitteln

experimentiert und dem Sozialismus als Idee schwerer Schaden zugefügt wurde.

Es kann auch kein Zweifel darüber bestehen, daß die propagandistische Kraft des Sozialismus in den breitesten Kreisen der Gesellschaft schon heute gewaltig gewinnen würde, wenn es gelänge, einmal auf dem Gebiete der genossenschaftlichen Eigenproduktion oder auch im kommunalen Betrieb den Beweis anzutreten, daß es möglich ist, den Arbeitern und Angestellten kürzere Arbeitszeit einzuräumen, wesentlich höhere Löhne als die private Konkurrenz zu zahlen und dennoch billiger und besser zu produzieren. Das ließe sich erreichen eben mit Zuhilfenahme aller technischen Errungenschaften der Neuzeit und unter Anwendung der Grundsätze moderner Betriebsorganisation. Bisher hat die Fortentwicklung der genossenschaftlichen und auch der öffentlichen Betriebe produktiven Charakters gerade darunter am meisten gelitten, daß sie fast mehr noch als die privaten Betriebe mit den Gebrechen, den technischen und organisatorischen Unzulänglichkeiten einer von der modernen Betriebsführung längst überwundenen Vergangenheit belastet und in ihrer Organisation zuwenig elastisch, zuwenig anpassungsfähig waren. Von einer gemeinwirtschaftlichen Tätigkeit im Rahmen der kapitalistischen Gesamtwirtschaft, die sich alle modernen Errungenschaften konsequent zunutze machte, würden die dabei direkt beteiligten Arbeiter den größten Nutzen ziehen. Für die Gesamtheit der sozialistischen Bewegung aber und ihre Grundideen wäre eine solche Probe aufs Exempel ein Werbemittel von unschätzbarem Vorteil, es würde die von den Nutznießern der Privatwirtschaft geflissentlich genährten, von uns selbst bis anhin durch die Tat zuwenig bekämpften Vorurteile gegen den Sozialismus speziell in den Kreisen der Intellektuellen viel schneller beseitigen, als es die besten Propagandareden und Propagandabroschüren je vermögen.

Etwas über das Genossenschaftswesen der Bergbauern.

Von Peter Bratschi.

Das Genossenschaftswesen der Bauern ist, wie wir wissen, älteren Datums als dasjenige der Arbeiterschaft. Wohl fallen die Gründungen von landwirtschaftlichen Verkaufsgenossenschaften in die jüngere Zeit und kommen oft mit den Konsumgenossenschaften der Arbeiter und Beamten in Konflikt. Daß aber die Bauern schon viel früher Freunde des Genossenschaftswesens waren, beweisen die längst eingeführten Käseereigenossenschaften des Mittellandes und des Emmentals. Die ältesten genossenschaftlichen Betriebe finden wir aber in den Berggegenden, in der Alpwirtschaft. Solche Betriebe existieren schon seit Jahrhunderten und es ist nicht leicht, ihr Entstehen und ihre anfängliche Entwicklung geschichtlich zu ergründen. Jedenfalls sind es